

Gedanken zur Schulschrift-Frage

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **29 (1942)**

Heft 3: **Schreibunterricht und Schriftfrage**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ter anderer Deklaration, weiter betrieben. Die wichtigsten Postulate der Schweizer Schulschrift blieben — Postulate. Manche unverstandenen methodischen Zwischenglieder, wie das gegliederte Schreiben, unverbundenes Schreiben und starre Eckwende, kamen unverändert mit und belasteten auch die Schweizer Schulschrift.

In manchen Kantonen blieben die Angriffe, aus obigen Umständen begreifbar, weiter bestehen. Im Kanton Glarus befand die Landsgemeinde über dieses methodische Lehrfach natürlich negativ — was übrigens jeder andern methodischen Angelegenheit auch passieren würde, welche man überspitzten demokratischen Gebräuchen aussetzt. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als gerade im ganzen Kanton Glarus die Lehrerschaft kurz vorher auf nervöse Art in die neuen Erkenntnisse des Schreibunterrichtes eingeführt worden war.

Auch im Kanton St. Gallen gelang es, die Schweizer Schulschrift in eine sog. einfache Antiquaschrift umzubiegen. Welche handschriftliche Besserungen durch blosse totale Einführung von Rundwenden von der Mittelstufe an sich ergeben werden, ohne durchgreifende Bewegungstechnik, wird sich in wenig Jahren zeigen. In den Kantonen Basel-Stadt und -Land, Solothurn, Bern, Luzern, Aargau, Thurgau, Schaffhausen, Graubünden bemüht man sich, den vereinfachenden Tendenzen und der Bewegungstechnik

gerecht zu werden. Wie verschiedene industrielle und kaufmännische Kreise bereits positiv zu dieser Ausgestaltung Stellung bezogen haben, beweist, dass die wesentlichen Teile der Schriftreform in der Schweiz doch ihre praktischen Wirkungen besessen haben, und es wird ihre Aufgabe sein, nach diesem Kriege die Arbeit für eine lesbare, einfache und flüssige Handschrift fortzusetzen. Nachdem in letzter Zeit auch steno-graphische und graphologische Kreise die Tätigkeit der Schriftreform zu würdigen beginnen, kann es möglich werden, dass noch weitere Schranken fallen und dem Schreibunterricht in der Schweiz jenes praktische, verbindende Moment zukommt, welches ihm schon lange hätte beschieden sein dürfen.

Unterdessen behelfen sich die noch nicht genannten Kantone mit eigenen, von kantonalen Schriftkommissionen geschaffenen Schriftvorlagen, die sich alle eine einfache Antiqua nennen. Für den über der Sache Stehenden und Einblick Besitzenden scheint es fraglos, dass in ruhigeren Zeiten die vereinfachenden Bestrebungen der Schweizer Schulschrift und die einfachen Antiquaschriften sich auf einen gleichen Nenner bringen lassen werden, natürlich differenziert durch kantonale Besonderheiten der Methode.

Weinfeldten.

Paul Lüthi.

Gedanken zur Schulschrift-Frage

Mit Freude erinnert sich der Schreiber dieser Zeilen an jene Zeit, wo in den Schulen Kurrent- und Antiquaschrift obligatorisch waren. Die Kurrentschrift war, wenn auch deren Einübung etliche Mühe kostete, eine Schrift, die bodenständig war und dem etwas herben oberdeutschen Volkscharakter entsprach. Man sah bei den Schülern viele schöne Handschriften. Ob wir je wieder zur Kurrentschrift zurückkehren werden, ist mehr als

fraglich, wenn auch daran erinnert werden darf, dass in unserem nördlichen Nachbarlande Anstrengungen zu deren Wiedereinführung gemacht werden. Für uns Schweizer handelt es sich lediglich darum, eine saubere, lesbare und erzieherisch wirkende Schulschrift zu erlangen. Entspricht die heutige Schulschrift diesen Anforderungen?

Die Einführung der Hulliger-Schrift fällt in die Zeit der vielen bei uns durchgeführten

Schulreformen. Gerechterweise muss man bekennen, dass die Neuerer sicherlich nur das Beste im Auge hatten. Wenn trotzdem die Resultate nicht befriedigen, so liegt die Ursache m. E. nicht allein an der Schule, sondern in unserer Zeitentwicklung, die ja ihr charakteristisches Gepräge durch die Umwertung so vieler Kulturgüter erhält.

Die Schriffrage ist heute nicht Einzelerrscheinung, sondern beschäftigt Lehrer und Gesamtbevölkerung. So sind es vor allem die Kaufleute, die immer wieder gegen die heutige Schulschrift ankämpfen. In der Lehrerkonferenz des Kantons Schwyz stand das Traktandum der Schriffrage zur Diskussion. Der Rektor der Töcherschule Zürich hat das Wort von der „Schriftverwilderung“ geprägt. In einer aargauischen Grossratssitzung lenkte ein Redner die Aufmerksamkeit des Rates auf die Untauglichkeit der aargauischen Schulschrift, die ja bekanntlich von der Hulliger-Schrift etwas abweicht. Der Redner meinte, die Schrift müsse zum Verschwinden gebracht werden, da sie im Leben nicht gebraucht werden könne. Auch andernorts wollen die Klagen nicht verstummen. Das alles beweist, dass die Hoffnungen, die an die neue Schrift geknüpft wurden, sich nicht durchwegs erfüllt haben.

Es handelt sich nun nicht darum, festzustellen, wer die Schuld an der sogenannten „Schriftverwilderung“ trägt. Die Schrift ist eine Kulturerscheinung wie manche andere und kann kaum irgend einem bestimmten Berufsstand aufs Konto geschrieben werden. Die Lehrer der unteren Stufe geben sich wohl durchwegs alle Mühe, die Schrift so zu lehren, wie sie von den kantonalen Behörden verlangt und vorgeschrieben ist. Die Resultate der Unterstufe sind anerkennenswert. Diese Resultate sind möglich, weil auf dieser Schulstufe, namentlich in mehrklassigen Abteilungen, den Schülern die nötige Zeit zum exakten, l a n g s a m e n Schreiben eingeräumt werden kann. Der Schüler,

der schön schreiben will, m u s s langsam schreiben, muss gleichsam jeden Buchstaben malen. Die Verwilderung — so argumentiert man demzufolge — kommt erst später, nämlich auf der Sekundar- bzw. Bezirksschulstufe. Das mag zum Teil richtig sein und doch ist der Vorwurf unverdient. Ich möchte die Erklärung hierfür nicht schuldig bleiben.

Seit Jahren habe ich die Aufnahmeprüfungen in der Bezirksschule für Deutsch durchzuführen. Für ein Diktat von ca. einer Heftseite benötige ich erfahrungsgemäss drei Viertelstunden. Dieses Schreibtempo bleibt dasselbe in der nächsten Folgezeit. Nach eigenen Beobachtungen benötigen die Schüler für einen kleineren Klassenaufsatz ca. $1\frac{1}{2}$ Stunden, nach Aussagen von Eltern für die Reinschrift eines Hausaufsatzes $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden. Die Malschrift erfordert soviel Zeit, dass man damit auf der Sekundar- und Bezirksschulstufe unmöglich vorwärts kommt. Die Schüler müssen rascher arbeiten lernen. Dieses raschere Arbeitstempo ist bedingt durch den Lehrplan, der ein gar gesegnetes Unterrichtpensum vorsieht, ist aber auch aus erzieherischen Gründen notwendig. Das heutige Berufs- und Erwerbsleben verlangt ein anderes Tempo als das beschauliche Leben früherer Jahrzehnte. Rasches Schreiben verschlechtert aber naturgemäss bei vielen Schülern die Schrift. Für den seriösen Lehrer beginnt nun der Kampf um eine gute Schrift. Es braucht oft jahrelange, unendlich schwere Arbeit und Geduld, bis die Schüler sich gewöhnt haben, rascher und doch schön zu schreiben. Der Weg von der schönen, aber für das praktische Leben unbrauchbaren Malschrift zur lebendigen Charakter-schrift ist für Lehrer und Schüler ein Problem. Ich verlange kein bestimmtes Schriftsystem; meine Forderungen an den Schüler sind immer dieselben: saubere, gut lesbare und flüssige Schrift. Am Ende der Schulzeit kann ich dann feststellen, dass die wirklichen Schönschreiber fast ausnahmslos Antiqua schreiben. Jeder pädagogisch denkende und

fühlende Lehrer wird diesen Kampf durchfechten müssen; denn für ihn ist die Handschrift ein wertvolles Erziehungsmittel. Ein Schüler, der es zu einer schönen Handschrift gebracht hat, wird die in der Schrift getätigte Sauberkeit, Exaktheit und ästhetische Formführung auf das ganze übrige Arbeiten, Lernen und Leben, kurz auf seinen ganzen Charakter übertragen.

Niemand mehr als die Lehrer der Sekundar- bzw. Bezirksschulstufe werden es begrüssen, wenn der mühevollen Kampf um eine schöne Schulschrift in irgend einer befriedigenden Weise gelöst werden kann. Ich halte dafür, dass die Antiquaschrift eine für alle Schüler geeignete Schrift ist, die dann allerdings schon von der 4. Klasse Primarschule an geübt werden müsste. rr.

S-Wirrwarr ohne Ende?

Unter diesem Titel schreiben die Graphischen Nachrichten, die Bildungshefte für Satzgestaltung, Sprache und Rechtschreibung, Berlin, im Oktoberheft 1941 im wesentlichen folgendes: „Es ist eine leider weitverbreitete Ansicht, das lange s (l) auch in der Antiqua, sei eine typisch deutsche Angelegenheit, ja, die deutsche Sprache erfordere sogar das lange s. Das lange s ist sprachlich nicht zu begründen, sondern entwickelte sich aus der geschriebenen Schrift heraus. Erst seit dem 14. Jahrhundert wird dieses lange s regelmässiger für den Anlaut und dann auch für den Inlaut gebraucht, während das runde s an das Ende des Wortes trat.“

In der Schweiz kennen wir für die Antiqua in der Schreib- und Druckschrift das lange s nicht. Damit ist für uns diese Frage erledigt.

Interessanter sind die Ansichten dieses Fachblattes über das scharfe s (ſ). „Das ſ wurde nicht durch die lebendige Sprache und Schrift erzeugt. Es ist bishin noch nicht gelungen, von ihm einen brauchbaren Grossbuchstaben abzuleiten, weil kein deutsches Wort mit ſ beginnt. Aber das Fehlen des grossen ſ macht sich bemerkbar, wenn man eine Zeile in Antiqua-Grossbuchstaben setzt. Die deutsche Rechtschreibung verlangt in diesem Falle die Darstellung des ſ durch SZ.“

Diese Schreibweise SZ hat sich in der Schweiz nie durchgesetzt. Für das grosse ſ schreibt man bei uns wohl ausschliesslich SS. Auch der neueste Duden bezeichnet diese Schreibweise als allgemein und wendet SZ nur dort an, wo Verwechslungen entstehen könnten, z. B. MASZE oder MASSE. Ebenso wenig konnte sich in unserer Schreibschrift für das ſ ein Zeichen durchsetzen. hs wirkt immer unnatürlich. Man hat

unwillkürlich das Gefühl der Verkoppelung eines Frakturzeichens (h) mit einem Antiquazeichen (s). Wohl die wenigsten sind sich bewusst, dass h das Zeichen aus der englischen Schreibschrift für das lange s war. Gelegentlich sieht man auch bei uns ſ geschrieben. Diesen Buchstaben weist ähnlich die neue deutsche Normalschrift auf.

„Der Hauptfehler des S-Wirrwarrs ist aber wohl in dem Bestreben zu sehen, für die S-Laute möglichst lautgetreue Schriftzeichen zu benutzen. Immer waren es Aussprachgründe, die zu einer Beibehaltung des S-Wirrwarrs führten. Es gibt aber keine Buchstabenschrift, welche die Aussprache jemals richtig wiedergeben könnte.“

Sicher ist „Masse“ und „Maſſe“ nicht das gleiche. Die Aussprache ist ganz verschieden. Aber auch wenn man beide Wörter als „Masse“ schreibt, wird sich doch aus dem Sinn des Satzes auch der Sinn des Wortes ergeben.

Das lange lateinische s und die daraus erfundene Form des ſ werden in diesem Artikel als artfremd nachgewiesen. Ob dieser Nachweis restlos gelungen ist, brauchen wir hier nicht zu ergründen. Der Verfasser kommt zum Schluss, dass wir ohne das lange s und ohne das ſ in der Antiquaschrift glänzend auskommen. „Statt der drei s-Formen: s, l, ſ, kommen wir in der Normalschrift ganz gut mit nur einer, und zwar der ersten und ursprünglichen Form aus, wenn wir für das ſ das Doppel-s anwenden.“

Diesen Schlussfolgerungen können wir uns aus praktischen Gründen ganz anschliessen. Das ſ beginnt sich auch in unseren Zeitungen und Schriften erst seit einigen Jahren durchzusetzen. Es weist z. B. die „Schweizer Schule“ dieses Zeichen auch auf. Aber wieviele Antiquadrucke